

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826. N<sup>ro</sup> 14.)



2. Februar.

## Die Glocken.

Herr Ekart sitzt im hellen Saal,  
Bei Hörner- und Zimbelklang;  
Es rauschen die Geigen allzumal  
In schöner Frauen Gesang.

Doch draußen klingt es stark genug, —  
Es geht ein Mensch zur Ruh', —  
„Requiescat!“ singt der Leichenzug,  
Die Glocken schallen dazu.

„Was, endet dieser Lärmen nicht?  
Geht alleweil: bim, bam, bum!  
Ich wollt', ich schwör's beim Weltgericht,  
Sie würden auf ewig stumm!“

So Ekart. Und auf sein Geheiß  
Geht's drunter und drüber im Saal,  
Den Geigern rinnt von der Stirne der Schweiß,  
Den Sängern allzumal.

Und so musiziret er manchen Tag  
Und manche lange Nacht,  
Kam einst der Tod auch zum Gelag,  
An den er niemals gedacht.

Da rennt's zum Metzner, und thut ihm's kund,  
Soll läuten, daß die Gemeind'  
Erbitt' eine selige Sterbestund'  
Und Ruhe für sein Gebeind.

Doch wie sich der Metzner auch müht und plagt,  
Und schwingt die Glock' herum,  
Wie stark an's Metall der Schwengel schlägt: —  
Die Glocke die bleibt stumm!

Und Niemand weiß es, daß er stirbt,  
Und Niemand betet für ihn,  
In Sünden seine Seele verdirbt,  
Zur Hölle fährt sie hin.

Franz Fisinger.

## Zwei Briefe an Füger.

Heinrich Friedrich Füger, dessen Name und Werke auf den Lippen der Nachwelt und in den Tempeln der vaterländischen Kunst fortleben, der seiner Familie, der Kunst und der Nation leider so frühzeitig entrissen wurde, gehört meinem Wissen nach immer noch in die Reihe jener verdienstvollen Männer Deutschlands, von denen wir bisher weder eine richtige Biographie, vielweniger ein Monument besitzen, das, als Dank und Anerkennung ihres Vaterlandes, als eine Ruhmes Säule dastünde, die auch außerhalb der Kunstschulen das Andenken eines Mannes verjünge und erneuere, dessen schaffender Geist und lebendige Phantasie in ihren Wirkungskreisen Unvergängliches geleistet. Hat F ü g e r gleich in all seinen Schöpfungen mehr dem italienischen Geiste gehuldigt, und den großen Sanzio zum ewigen Vorbilde seiner Produktivität gewählt, — soll dieses etwa die gleichgiltige Kälte seines Vaterlandes beschönigen, das doch an anderen Männern, die gleichfalls der ausländischen Schule zugethan gewesen, herrliche Beweise gab, wie der Deutsche für das Schöne in allen Gestalten empfänglich und dankbar zu seyn wisse? Vielleicht bin ich ungerecht in meinem Ausspruche, und es ist möglich, eben jetzt beschäftigte F ü g e r's Biographie einen deutschen Schriftsteller, den Verhältnisse und Zeitgenossenschaft mit Jenem näher verbunden, und der uns über den Künstler und Menschen, dessen ideales und physisches Leben gleich reich an Interessantem ist, nähere Aufschlüsse geben kann.

Ich habe aus F ü g e r's Briefwechsel (eine Briefreihe, im „Archiv“ des Freiherrn von Hornayr abgedruckt, ausgenommen) noch nichts in

den Händen des Publikums gesehen, und kann mir daher das Vergnügen nicht versagen, folgende zwei Briefe des Hofrathes von Birkenstock, eines, seiner Zeit bekannten Literators, Gelehrten, Kunstkenners und Freundes Függers, zu veröffentlichen, da mir Umstände nicht gestatten, Függers eigene Briefe abdrucken zu lassen, indem jene, die sich in meinen Händen befinden, zu viele Familienverhältnisse berühren und mit seinem Kunstleben verbinden. Birkenstock war Függers innigster, aufrichtigster Freund: beide Briefe künden es deutlich, und zeigen zugleich, daß der erfahrene Kenner gleichwohl der Schwächen des jungen Künstlers nicht geschont. Függer, heiläufig zwanzig Jahre alt, war damals als Pensionär des österreichischen Hofes zu Rom, saß an der Quelle des Lichtes, zu derselben Zeit, als sich v. Mengs auch dort befand. — Vielleicht, daß beide Briefe dem Materialiensammler erwünscht kommen, in welchem Falle ich erbötig wäre, demselben Mehreres, das noch aus F's. Nachlaß in meinem Besitze ist, mitzutheilen; die geehrte Redaktion dieser Zeitschrift ist ermächtigt, Nachfragenden meine Adresse mitzutheilen.

1.

Im großen Athen in Niederösterreich, am 3ten Feber 1778.

Herzlich freut es mich, mein lieber, bester Herr Heinrich Friedrich Függer, daß Sie so immerfort wohl auf sind mit gesundem Gemüth in gesundem Körper, mit richtiger und feiner Denkkraft in einem rothwangigten, hübschen, jugendlichen Kopfe, — daß Sie so vergnügt und glücklich in Ihrem Elemente fortschwimmen, und daß Sie die Seltenheit der Gaben und Kräfte, den obersten Gipfel der seelenhebenden Kunst zu erreichen, so innig wahrnehmen und richtig fühlen. Gut, recht gut! hassen würde ich Sie, wenigstens ganz gleichgiltig würden Sie mir seyn, groß, und schon so zu thun, als wenn Sie nun bald über alle Berge hinweg wären. Hoch und steil ist der Berg, aber hinan, übe die Hand, bilde immer mehr Gefühl, Auge und Empfindung, versuche, zeichne, male, wirf es zum T. . . ., zeichne wieder, male wieder, und du, mein lieber junger Freund, wirst gewiß auf eine bedeutende Höhe gelangen. Nur vergiß mir meinen Rath nicht: werde korrekt, und suche in allen Entwürfen das Ruhige; nimm

nicht zu viel Modelle, halte dich an den Halbgott Raphael, er ist groß und edel, täglich wirst du es mehr finden; kann dein Pinsel von dem Markigten, von dem Transparenten, von der reizenden Suavität, von der Zauberei des Lichts, von diesem oder jenem braven Manne sich etwas eigen machen: Glück zu! Aber laß diese verblendenden Reizungen dich nicht so weit verführen, daß du den Vater Sanzio d' Urbino, dessen Geist und Sparsamkeit darüber aus den Augen verlorest, auch nur einen Augenblick. Noch ein NB. erlaube mir: laß stets dein eigenes Auge Richter seyn, aber nie bestechlich von Wahn oder Eigenliebe; thue und ändere nicht leicht nach dem Urtheile Anderer, die nicht Du sind, und oft Midas-Aussprüche thun. Wen fragten denn die großen Patriarchen Raphael, Corregio, Buonarrotti? Sie machten ihr Werk, und da stand es. Hätten sie gedacht: ja, ich bin noch jung, Dieser oder Jener möchte wohl was wissen, sehen, sagen, was ich nicht bemerke, — o, so weiß ich nicht, ob ihre Meisterstücke, Meisterstücke geworden wären. Der Maler sei Schöpfer, und wer schaffen will, muß aus sich nehmen.

Nun — auf Ihren schönen Theseus bin ich recht neugierig; was Sie mir einstweilen darüber vorräsonnirten, gefiel mir sehr wohl. Videbimus, und dann wollen wir mit unsrer ohnmaßgeblichsten Meinung gebührend aufwarten. Was das andre Anliegen \*) bei dieser Gelegenheit betrifft, o, da habe ich schon mehr als einmal die nämliche Meinung geäußert, und ich bin von ihrer Richtigkeit überzeugt; allein, wie Sie selbst erkennen, es hat Mühen, wenn man Andere, und zumal Höhere, eben so denken machen will. Man will hier etwas für sein Geld haben oder sehen; dadurch, glaubt man denn, werden die Herren, die das baare, schöne Geld in fremdem Gebiete unter dem Fischerringe verzehren, so recht im Athem erhalten. Ja, sage ich, wo nicht der Funke des Genies, der eigene, unwiderstehliche Trieb wirkt, arbeitet und spornt, da kommen alle andere Anspornungen zu kurz und überdies — &c. Nun, durch oft und viel und allerlei reden wird doch oft ein Endzweck erreicht. Ich kann Ihnen auch melden, daß ich schon vorläufig mit Piano und

\*) Függer hatte A. er sucht, ihm eine längere Aufenthaltszeit in Rom auszuwirken, da der Termin der österreichischen Pensionärs bald zu Ende ging, und den jungen Künstler ein längerer Aufenthalt von großem Nutzen werden konnte.

Sorte hie und da so gestimmt, daß die drei Jahre zu wenig, die Kürze des Aufenthalts der wahren Absicht nicht angemessen, und wenigstens Herr Heinrich Friedrich F. . . . , der Sohn eines Gelehrten, von Heilbron gebürtig, den ich als die künftige Zierde betrachte, einige Jährchen, die aber so gut wie Jahre 365 Tage haben sollen, an der Tiber verbleiben müsse. Freilich muß ich nach Beschaffenheit der Umstände und Personen zuweilen die Saiten ganz zart und gelinde anstimmen, alle Dissonanzen vermeiden; aber thun will ich, was möglich, und so vorsichtig, „daß euch und eurem Nachbar kein Schade geschieht.“

(Fortsetzung folgt.)

### Ungarns Kunstwesen im XV. Jahrhundert.

Von J. Melzer.

Schon unter dem Könige Stephan dem Heiligen, der seinem Reiche, nach dem Modelle der abendländischen Staatenverfassung, eine neue Konstitution gegeben hat, begann in Ungarn die städtische Verfassung oder der sogenannte dritte Stand (Tiers-Etat) sich zu bilden und zu begründen. Doch lange konnte er, ungeachtet seiner Existenz auf das allgemeine Staatswohl von dem ersprießlichsten Einflusse gewesen war, feste Wurzel nicht fassen. Unmittelbar nach dem Tode Stephan's hatte sein emporstrebender Industrie-Geist mit unendlichen Hindernissen und Uebeln zu kämpfen, die zunächst aus den im Innern des Landes geführten Kriegen hervorsprossen. Später (unter Bela IV.) traf die mongolische Verwüstung ein, die ihn an die Abgründe seines fast völligen Unterganges geführt hat, und nebst diesen außerordentlichen Unfällen, mußte er fast in ununterbrochener Reihe, trotz des kräftigsten Schutzes, der ihm von Seiten unserer Könige zu Theil geworden ist, die härtesten Angriffe von dem revolutionären Geiste der Oligarchen und Aristokraten erdulden. So währte sein Kampf weit über dreihundert Jahre hinaus, bis mit dem Eingange des 15. Jahrhunderts seiner sich auf das kraftvollste der König Sigmund angenommen hat, indem er in dessen Mitte die stärkste Brustwehr gegen die verheerende Macht seiner Feinde gefunden hat. Er sah es ein, wie sehr um ihn und seinen Thron, in den größten Gefahren der Bürgerstand sich verdient gemacht hat; er begriff es, wie in allen kul-

tivirten Ländern derselbe von jeher des Staatsgebäude's festeste Stütze und der Reichthumswohlthätigste Quelle gewesen war, er erhob ihn deshalb zum konstitutionellen Stand und verordnete im Jahr 1408, daß er auf jeglichem Reichstage Sitz und Stimme haben sollte.

Wie der Bürgerstand, umstrahlt von der Gnade des gütigen Monarchen, unter dessen unmittelbarem Schutze er sich befand, trotz des mächtigsten Entgegenwirkens von Seite des Adels, immer mehr und mehr an Kraft und Festigkeit zugenommen hat: so fing unter andern auch, das bisher sehr verwirrte Kunstwesen in seinem Schooße an, sich immer mehr und mehr auszubilden und durch die in Bezug auf Konsolidirung und Zweckmäßigkeit eingeführte Ordnung, eine immer schönere Gestalt zu gewinnen. Die ersten Vorbilder von einem geregelten Kunstwesen, traten unter den Siebenbürger- und Zipser-Deutschen ans Tageslicht, allwo sich die zahlreichsten Handwerker aufhielten und in deren Mitte auch von jeher die meiste Kultur und der größte Gewerbseiß sichtbar war.

Von einem nicht geringen antiquarischen Interesse ist die Kenntniß der Verordnungen und Gesetze, die dem Ganzen des damaligen Kunstwesens Kraft und Haltbarkeit verliehen. Ich will sie hier in Kürze anführen. Unverkennbar ist allen der Stempel der höchsten Zweckmäßigkeit aufgedrückt und viele bestehen bis jetzt noch in mehreren Innungen, deren felsenfeste Grundlage sie darstellen.

Wie mehrere Meister von einem Handwerke sich zu einem Bunde oder einer Zechen verbrüder hatten, so war es ihre erste Pflicht, den Wunsch oder das Projekt ihrer Vereinigung dem Richter und Rathe von jener Stadt vorzulegen, in welcher sie sämtlich wohnten. Hatten sie dann die nöthigen Bundesregeln und Verfügungen nach ihrem Gutdünken unter sich entworfen, so legten sie sie dem Magistrate auch vor und begehrten von ihm die Genehmigung und Bestätigung derselben. Wie von dieser Seite alles in der gehörigen Ordnung war, so wählten sie sich zum Centralpunkt ihrer brüderlichen Verbindung, auch mit Bewilligung des Stadtrathes wieder, in der Pfarrkirche einen Altar, in welchem, ihrem frommen Begehren gemäß, regelmäßig alle 14 Tage eine Messe gelesen wurde, bei der sich alle, ohne Ausnahme, einfanden mußten. Jeder der Altäre hatte seinen besondern Patron

oder Heiligen, dem er gewidmet war; nun an dem Feste des Altar-Heiligen, waren wieder alle Begehren verpflichtet, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen; sie erschienen mit brennenden Wachslöchtern und brachten unter einem feierlichen Hochamte, ihre Opfer dar. Sämtliche Meister aller Ge-

werbe aber versammelten sich in ihrer ganzen Anzahl nur am Fronleichnamstage, wo sie im höchsten Pompe, mit Blumen festlich geschmückt und mit brennenden Kerzen in den Händen, den Prozessionszuge beiwohnten.

(Fortsetzung folgt.)

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Peterwardein, 16. Jan. 1826.

Damit die geehrten Leser der Zeit durch des Hrn. Dr. Romy „Bemerkungen über die Seidenproduktion in der Militärgrenze“ nicht im Irrthum bleiben mögen, muß ich Folgendes zu bemerken eilen.

Meine früheren Angaben, daß nämlich die Seiden-Erzeugung in der slawonisch-stemischen Grenze (nicht im Bezirke des peterwardeiner Regiments allein und auch nicht ausschließlich der, von der hiesigen ganz abgefordert verwalteten kroatischen Grenze) im Jahre 1824 in runder Zahl 119000 Pfund getragen habe und sich im Jahre 1825 ungefähr auf 145000 Pfund belaufen werde, sind wirklich und ohne dem vermutheten Irrthum, mit voller Verlässlichkeit aus amtlichen Quellen geschöpft worden.

Die vorjährige Seidenproduktion übersteigt sogar die eben angeführte heiläufige und, wie es der Erfolg zeigt, möglichst richtige Vorabrechnung noch um ein Namhaftes, da in dem Spinnhause zu Podwin gute und mittlere Seide 3989 Pfund, 24 Loth; schlechte 1188 Pf. — zu Winkovce 23126 Pf. 8 Loth gute und mittlere und 4337 Pf. 16 L. schlechte; zu Neugradic 24603 Pf. 16 L. g. u. m. und 5101 Pf. 8 L. schl.; zu Drivac 10412 Pf. 8 Loth g. u. m. und 1549 Pf. 24 L. schl.; zu Mitrovich 29619 Pf. 8 Loth g. u. m. und 6816 Pf. 8 Loth schl.; zu Gollubnicze 19703 Pf. 16 Loth g. u. m. und 3937 Pf. 24 Loth schl.; zu Morowich 7792 Pf. g. u. m. und 1701 Pf. 8 Loth schl.; zu Josephdorf 18552 Pf. 24 Loth g. u. m. und 215 Pf. 16 Loth schl.; zusammen also: 1646 Zentner 46 Pf. 16 Loth erzielt worden sind.

Die Erzeugung v. J. 1825 war also gegen jene von 1824 keineswegs, wie Hr. Joseph Mayer dem Hrn. Dr. Romy gesagt hat, um ein Fünftel, sondern fast um die Hälfte ergebiger und hat bloß in der hiesigen Grenze beinahe fünfzehnmal mehr als „112 Zentner“ betragen. Es ist daher wohl gar nicht zu wünschen, daß uns Hr. Dr. Romy die ihm vom Hrn. Mayer versprochenen „näheren zuverläßlichen Angaben der Seidenerzeugung in den einzelnen Grenz-Regimentern Kroatiens und Slawoniens“ mittheile, weil die hohe Wichtigkeit der Sache für den Statistiker dadurch beträchtlich vermindert werden könnte.

Hiernächst ist noch zu wissen merkwürdig, daß mit Ende Oktober v. J. in der slawonisch-stemischen Grenze an Maulbeerbäumen 13613 gepflanzte, 197873 ungepflanzte, 204772 Sechlinge und zusammen 416258 Stücke vorhanden waren. Den-

noch fehlt es den Seidenwürmern hier und da an hinreichender Nahrung, weil aus Gewinnsucht unverhältnismäßig zu viel Samen erzeugt wird. Daher ist auch die Seide hier nicht so gut, als in der kroatischen Grenze, wo die Erzeuger durch die Erfahrung schon eines Besseren belehrt sind: denn in jenen Regimentsbezirken geben 11 bis 12 Pf. Gallotten 1 Pfund feiner Seide erster Klasse, während in den slawonisch-stemischen aus 13 bis 14 Pf. Gallotten nur 1 Pfund grober Seide 3. Klasse gewonnen wird. Hierzu mag jedoch der Umstand Vieles beitragen, daß im Jahre 1816 in Kroatien durchgehends italienischer Seidenwurm-Same beigebracht wurde, während er hier stets nur von der eigenen Zucht erzeugt wird. Uebrigens weiß ich wahrlich nicht, wie Hr. Dr. Romy 119000 Pfund für 110 Zentner und 145000 Pf. für 145 Zentner geltend zu machen im Stande seyn würde \*), wenn man so zur rügenden Ausforderung geneigt wäre, wie er.

J. B. v. Vitalk.

Padua, 18. Jan. 1826.

(Fortsetzung von No 13.)

Mascherpa's Kunsttänzer beiderlei Geschlechts gehören nicht zu Italiens schlechtesten; jedoch leiden sie immer noch mehr oder weniger an der nationalen Erbünde der Ueberladung, welche z. B. das Familienstud oder Schauspiel in das erakrteste Heidenpathos der Tragödie, und das Konversationsstück oder höhere Lustspiel in die trivialste Gemeinheit der Farce hinüberzerrt. — Der Wirth muß sich nach den Gästen richten. — Das Parterre-Publikum besteht größtentheils aus der zahlreichen akademischen Jugend, welche zum dorbsten Schlage gezählt werden muß. Sind diese Pocher, Klatscher und Schreier zufrieden, dann hat der Impresario gewonnen. Das wilde Volklein steht im Besitze einer energischen Theater-Tyranni und übt sein kritisches Kaufrecht gleich an Ort und Stelle mit fürchtbarem Getöse aus. Es bewegt sich hierbei mit der größten Ungezogenheit und läßt seinen Gefühlen nicht nur im Lobe und Tadel der Schauspieler, sondern auch in den augenblicklichen Aeußerungen über den Eindruck dieser oder jener Stelle des Dichters den ungezügeltsten Lauf. So z. B. räsonnirt der erste Liebhaber in der Selbstebeherschung (die Uebersetzung führt den Titel La madre della sposa) darüber, was daraus entstehen könne, wenn er ein feuriges junges Mädchen wider Willen zur Frau nehme? „Corni!“ schrie ihm ein Musensohn aus dem Parterre zu, bevor noch die letzte Silbe den Lippen des Schauspielers entschlüpft war

..... Studuisse fideliter artes emollit mores nec finit esse ferus!

(Beschluß folgt.)

\*) Waren Druckfehler, zu welchen uns freilich Schreiber fehler verleiteten.